

Eine Baumart (auch) für den Klimawandel

Die Höhenkiefer

Der allseits zu beobachtende Klimawandel und die aktuelle Situation in den Wäldern zwingen im Großen wie im Kleinen zum „Überdenken“ bisheriger Wege und zum „Neudenken“ von Alternativen bei der Bauartenwahl. Manchmal genügt auch schon ein „Erinnern“. Ziel sollte die nachhaltige Sicherung der Multifunktionalität unserer Wälder sein, diesem in der Welt einzigartigen Prinzip. Die Bewahrung der Biodiversität in der Vielfalt der Ökosysteme, der Artenvielfalt und der genetischen Vielfalt sowie deren nachhaltige Nutzung ist dabei ein unterstützendes Ziel und kein konkurrierendes.

Eine Patentlösung gibt es nicht

Klimawandel bedeutet Extreme in vielen Richtungen und es wird nicht DIE Universalbaumart geben können. Vielfalt ist immer ein Garant für Überleben und zwar auf allen Ebenen, auf der Ebene der Waldbausysteme (Ökosysteme), der Arten und der genetischen Vielfalt. Dies soll anhand eines kleinen Beispiels der Baumartenwahl erläutert werden – am Beispiel der Höhenkiefer.

Merkmale der Höhenkiefer

Die Höhenkiefer ist, anders als die breitkronige Tieflandkiefer, gekennzeichnet durch einen geraden bis zum Gipfel durchlaufenden Schaft und eine schmale spitzkegellige Krone mit kurzen feinen biegsamen Ästen. Die schmalen Kronen sind an Schnee und Eis anhang der höheren Lagen angepasst. In der Silhouette ist sie von einer Fichte kaum zu unterscheiden. Die Höhenkiefer ist wie alle Kiefern eine Lichtholzart und bildet je nach Boden eine Herz- bzw. Pfahlwurzel aus. Sie besitzt allerdings ein hohes Vermögen, in den ersten Jahren Schatten zu ertragen und kann Dichtstand in der Jugend gut kompensieren.

Der typische Habitus der Höhenkiefer ähnelt der Fichte

Natürliche Vorkommen und Vermehrungsgut

Die Höhenkiefer ist ein Ökotyp der deutschen Mittelgebirge. Sie besiedelt arme, trockene Standorte in Höhenlagen bis zu 700 m (teilw. bis 1000 m). Dort kann sie von Natur aus in Mischung mit Weiß-Tanne, Fichte, Buche und Lärche vorkommen. Höhenkiefern findet man heute noch bspw. in Thüringen, im Erzgebirge, im Vogtland oder Oberfranken. Dort wächst sie meist in trockeneren Bereichen und kann deshalb auch mit der oft beigemischten Fichte im Höhenwuchs mithalten.

Bei der Beschaffung von Vermehrungsgut ist darauf zu achten, dass es

sich beim Ausgangbestand um einen ausgewiesenen Höhenkiefernbestand handelt – oder besser, es wird bei der Saatgutbeschaffung gleich auf Samenplantagen zurückgegriffen. Solche Samenplantagen existieren noch.

Im Bereich der NW-FVA stehen zwei Samenplantagen zur Verfügung: die Plantage „Schwarzwald- Bayerischer Wald“ (NFA Grünenplan) und die Samenplantage „Höhenkiefer Alexisbad“ in Sachsen-Anhalt. Aber auch in anderen Bundesländern sind sowohl Saatgutbestände wie auch Samenplantagen vorhanden. Die Abteilung Waldgenressourcen arbeitet aktuell am Aufbau neuer Höhenkiefernplantagen.



Waldbau

In der Literatur finden sich verschiedene Möglichkeiten der Einbringung der Höhenkiefer. Wenn jedoch noch keine Erfahrungen vorliegen, empfiehlt es sich, die Kiefer zunächst auf ärmeren, trockenen Standorten ohne Mischung horst- bis kleinflächenweise oder gruppenweise in mindestens 0,3 bis max. 0,5 ha großen Verjüngungsflächen rein einzubringen. Dazu können Container im Verband 2 x 0,8 – 1 m mit max. 5.000 Stück pro ha verwendet werden. Bei entsprechender Bodenvorbereitung ist sicherlich auch die klassische Pflanzung von 1/0 oder 2/0 Sämlingen im ähnlichen Verband eine Option, die allerdings abhängig von den konkreten Bedingungen vor Ort ist.

Die Höhenkiefer kann auch nach Bodenverwundung als Streifensaat mit 3kg/ha Saatgut eingebracht werden, was in der Vergangenheit oft an

der dazu notwendigen Saatgutmenge scheiterte und aktuell auch der limitierende Faktor sein dürfte. Bei knappem Saatgut scheint Pflanzung die bessere Alternative zu sein.

Mit der Einbringung der Höhenkiefer wird auf Grund ihrer Lichtdurchlässigkeit eine breite Palette künftiger waldbaulicher Möglichkeiten geschaffen. In Abhängigkeit von Standort können im Laufe der Entwicklung beispielsweise Buche und Tanne eingebracht werden. Ankommende Birke oder Fichte sind problemlos integrierbar. In der Nachbarschaft dieser Verjüngungseinheiten kann dann je nach Standort Rot-Eiche, Erle oder Eiche gebracht werden. Die gewünschte Mischung stellt sich dann im Laufe des Bestandeslebens durch die waldbauliche Steuerung ein und muss nicht schon bei der Pflanzung parat sein.

Ein nicht zu unterschätzender Aspekt des Höhenkieferanbaus sind nicht zuletzt die relativ zeitig zu erwartenden Erlöse aus der Pflege. Wie jede andere Baumart ist auch die Höhenkiefer nicht die alleinige Heilsbringerin in Zeiten des Klimawandels. Sie kann aber ein Beitrag in der Reihe der Möglichkeiten bei der Aufforstung der vorhandenen Kahlflächen in Höhenlagen von 500 bis 750 m sein.

■ *Matthias Paul, Sachgebietsleiter Erhaltung und Nutzung forstlicher Genressourcen, Nordwestdeutsche Forstliche Versuchsanstalt*